

Es beginnt mit einer Lüge. Im Herbst 1619 sendet der Tabakpflanzer John Rolfe aus Virginia einen Bericht an den Präsidenten der Virginia Company, in dem er, eher beiläufig, erwähnt, dass Ende August ein niederländisches Kaperschiff die Siedlung Jamestown in der Chesapeake-Bucht angelaufen habe, um Proviant aufzunehmen. Als Bezahlung habe der Gouverneur der englischen Kolonie Virginia »etwa 20 Neger« – »20 and odd negroes« – akzeptiert.

Ein niederländisches Kaperschiff? Sklaven als Tauschware für Proviant? In Wahrheit hat sich an jenem Augusttag vor 400 Jahren etwas anderes zgetragen. Die Freibeuter sind Engländer. Und *negroes* haben sie an Bord, weil sie zuvor ein spanisches Sklavenschiff aufgebracht haben. Anschließend verkaufen sie ihre menschliche Fracht in der Karibik. Genau das aber soll die Kolonialverwaltung nicht erfahren, denn die untersteht der englischen Krone, und König Jakob I. hat seinen Landsleuten strikt untersagt, spanische Schiffe zu kapern. Die Behauptung, das Schiff sei unter niederländischer Flagge gesegelt, soll verbergen, dass man es in den Kolonien mit diesem Verbot nicht so genau nimmt.

Rolfes Bericht ist das früheste Zeugnis für die Anwesenheit versklavter Afrikanerinnen und Afrikaner in Britisch-Nordamerika. Die Männer und Frauen stammen aus dem heutigen Angola in Westafrika, wo portugiesische Sklavenhändler eine Handelsstation errichtet haben. Das Schiff, das die Sklaven nach Mexiko bringen sollte, ist von den englischen Seeräubern kurz vor seinem Ziel abgefangen worden.

Bei Ankunft der »etwa 20 Neger« kann noch niemand absehen, dass sich die Sklaverei zu einer Institution entwickeln wird, die Nordamerika und die USA über Jahrhunderte prägt. Noch um 1650 leben kaum mehr als 500 Afrikaner in den Kolonien Virginia und Maryland. Erst zum Ende des 17. Jahrhunderts steigt die Zahl deutlich an. 1690 sind es Schätzungen zufolge etwa 10.000, kurz nach der Jahrhundertwende bereits doppelt so viele. Schwarze Sklavinnen und Sklaven stellen nun mehr als ein Viertel der Bevölkerung Virginias.

Dass die Sklaverei in Nordamerika nur langsam Fuß fasst, hat nichts mit moralischen Skrupeln zu tun: Es liegt schlicht am fehlenden Angebot. Bis ins späte 17. Jahrhundert hinein konzentriert sich der transatlantische Sklavenhandel auf die Zuckerinseln der Karibik. Nur selten segeln die Sklavenschiffe nach Norden in die Chesapeake-Bucht.

Die Pflanzer Virginias und Marylands decken ihren Arbeitskräftebedarf deshalb lange mit Schuldknechten aus dem Mutterland. Diese sogenannten *indentured servants* (Knechte auf Zeit) verpflichten sich vertraglich zur Arbeit für einen Dienstherrn, der ihnen die Überfahrt in die Kolonie bezahlt und sie während ihrer Dienstzeit, üblicherweise drei bis sieben Jahre, versorgen muss. Dieses System funktioniert recht zuverlässig. Der Kauf von Sklaven erweist sich allerdings als rentabler: Zwar sind sie in der Anschaffung teurer, können aber lebenslang ausgebeutet werden – und ihre Nachkommen sind ebenfalls unfrei. Als in den 1680er-Jahren englische Händler den Sklavenhandel zu dominieren beginnen und verstärkt Nordamerika ansteuern, greifen die Pflanzer Virginias daher gerne zu.

Die Rechtsgrundlagen dafür sind bereits in den Jahrzehnten zuvor gelegt worden. Und obwohl es die Sklaverei in England selbst schon seit dem späten 12. Jahrhundert nicht mehr gab, ist sie keinesfalls in Vergessenheit geraten. Die Versklavung von »Heiden« nach »gerechten Kriegen« etwa betrachtet man weiterhin als legitim, und so verkaufen die Puritaner Neuenglands die Überlebenden des Pequot-Stammes, den sie 1637 in einem Feldzug nahezu ausgerottet haben, als Arbeitskräfte in die Karibik. Auch die aus Afrika Verschleppten stehen außerhalb der Rechtsvorstellungen, die christliche Europäer vor Versklavung schützen.

Trotzdem gewinnt die Sklaverei im kolonialen Nordamerika nur allmählich Konturen. Wie, ist in der Geschichtsschreibung umstritten: Weder über die Frage, welchen Status die Afrikaner haben, die von 1619 an nach Virginia gelangen, sind sich die Historiker einig, noch darüber, welche Rolle die rassistische Stigmatisierung dabei spielt.

Da die Schuldknechtschaft in der Praxis auf eine Art zeitlich begrenzte Sklaverei hinauslief – die Herren durften ihre Knechte züchtigen und nach Gutdünken weiterverkaufen –, vertreten einige Wissenschaftler die These, dass die wenigen Afrikaner zunächst wie *indentured servants* behandelt worden seien und nach einiger Zeit die Freiheit erlangt hätten. Erst als immer mehr Afrikaner in die Kolonie verschleppt wurden, sei die Pflanzeroligarchie dazu übergegangen, diese als Sklaven zu behandeln und die Sklaverei mit rassistischen Argumenten zu rechtfertigen – auch um einen Keil zwischen die weiße und die schwarze Unterschicht zu treiben.

Wirklich überzeugend ist diese Deutung jedoch nicht. Denn obwohl die Quellenlage dünn ist, spricht vieles dafür, dass Hautfarbe bereits im frühen 17. Jahrhundert über Freiheit oder Unfreiheit entscheidet. So werden europäische Schuldknechte in Testamenten und Inventurlisten stets mit Namen und verbleibender Dienstzeit aufgeführt. Afrikaner dagegen sind meist nur als *negro* verzeichnet, ohne dass jemals eine Dienstzeit erwähnt wird. Der taxierte Wert eines *negro* übersteigt den eines *servant* zudem beträchtlich. Besonders teuer sind junge Afrikanerinnen, weil sie »für immer und mitsamt ihrer künftigen Nachkommenschaft« erworben werden, wie es in einigen Quellen heißt.

»Unzucht« mit »negroes« steht in den Siedlerkolonien unter Strafe

Tatsächlich gibt es in Virginia auch Afrikaner, die von ihren Herren vermutlich als Belohnung für besondere Dienste freigelassen wurden. Mitunter erwerben sie selbst Land und beschäftigen afrikanische und sogar englische Arbeiter, wie im Falle des befreiten Sklaven Anthony Johnson, dessen Familie es zu einigem Wohlstand bringt. Gleichwohl bleiben die Johnsons auf die Protektion des ehemaligen *master* angewiesen. Nach Anthonys Tod konfisziert ein Gericht sein Land, weil er als Schwarzer ein Fremder sei. Freie Afrikaner bleiben denn auch die seltene und misstrauische bäugte Ausnahme und leben in beständiger Furcht, ihre Freiheit wieder zu verlieren – eine Furcht, die europäische *servants* nach Ende ihrer Dienstzeit nicht kennen. Schuldknechte haben vertragliche, einklagbare Rechte, Sklaven sind das bewegliche, rechtlose Eigentum ihrer Herren.

Die Begründung für diese Entrechtung wandelt sich im Lauf der Zeit. So gewährt ein Statut der Kolonie Maryland von 1639 allen christlichen Ein-

wohnern Rechtsgleichheit mit englischen Untertanen – »Sklaven ausgenommen«. Die Ausnahme bezieht sich offenkundig auf Afrikaner, die den christlichen Glauben angenommen haben. Über das Verbot, Christen zu versklaven, das zunächst einigen afrikanischen Konvertiten die Freiheit bescherte, setzen sich die Sklavenhalter also rasch hinweg. Virginia dekretiert 1667 ganz offiziell, die Taufe mache nicht frei, sodass Herren ohne Sorge um ihr Eigentum ihre Sklaven im Glauben unterweisen könnten.

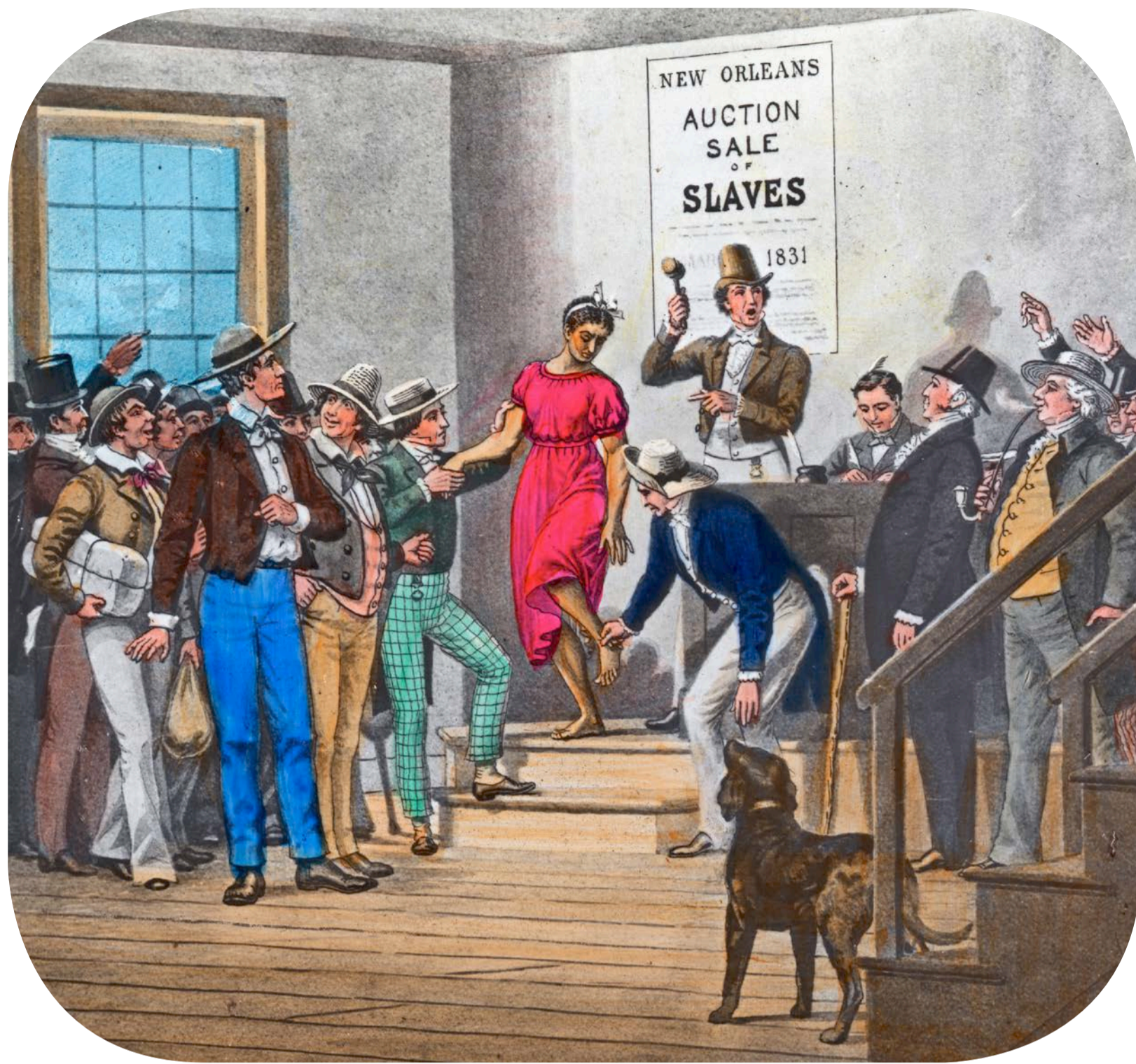
Das Prinzip, dass schwarze Hautfarbe gleichbedeutend mit dem Sklavenstatus ist, behält 200 Jahre lang Gültigkeit. Zwar kennen die Weltbilder des 17. Jahrhunderts noch keine Rassenideologie, negative Stereotype aber spielen von Anfang an eine wichtige Rolle bei der Rechtfertigung der Sklaverei. Afrikaner gelten als heidnische Barbaren, deren Hautfarbe Sünde und Verdammnis symbolisiert. Angeblich sind sie die verfluchten Nachkommen Hams aus dem Buch Genesis, denen Hams Vater Noah das Sklavenschicksal auf-

erlegt hat. Reiseberichte und gelehrte Traktate spekulieren über eine Verwandtschaft mit den in Afrika beobachteten Menschenaffen.

Als Christen allerdings können die Pflanzer Virginias nicht daran zweifeln, dass auch dunkelhäutige Männer und Frauen von Adam und Eva abstammen. Sex und eine »Vermischung« mit ihnen missbilligen sie jedoch scharf, wie aus den Statuten hervorgeht, mit denen man während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Gesetzform gießt, was zuvor erprobt und gewohnheitsrechtlich praktiziert wurde. Für »Unzucht« mit schwarzen Frauen oder Männern müssen Kolonisten nun doppelt so hohe Strafen zahlen wie für dasselbe Vergehen mit ihresgleichen. Und eine freie Engländerin, die »zur Schande unserer Nation« einen »negro slave« heiratet, soll dem Besitzer ihres Mannes dienen, solange dieser lebt.

1691 verbietet Virginia alle Ehen mit »negroes, Mulatten oder Indianern«. Wer als Europäer dennoch eine solche Verbindung eingeht, wird aus der Kolonie verbannt. Weiße Frauen, die ein uneheliches »Mulattenkind« zur Welt bringen – »solch abscheuliche Vermischung und Nachkommenschaft« –, müssen eine hohe Geldbuße zahlen oder fünf Jahre Dienst für die Kolonie leisten. Für schwarze Frauen, die hellhäutige Kinder zur Welt bringen, gibt es keine entsprechenden Regelungen. Ende des 17. Jahrhunderts schließlich wird der Begriff »Weiß« als Selbstbezeichnung der Kolonisten gebräuchlich.

Von 1700 an entwickeln sich die südlichen Kolonien zu regelrechten Sklavenhaltergesellschaften. Britisch-Nordamerika ist jetzt umfassend in den transatlantischen Sklavenhandel einbezogen. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeitserklärung 1776 leben rund 450.000 afrikanische Sklaven in den Vereinigten Staaten – etwa ein Viertel der Bevölkerung. In den Pflanzerkolonien des Südens liegt ihr Anteil zwischen gut 40 Prozent in Virginia und über



Bei einer Auktion in New Orleans wird eine Sklavin begutachtet und meistbietend versteigert. Darstellung von 1831

Besonders teuer sind junge Afrikanerinnen

Vor 400 Jahren werden in der britischen Kolonie Virginia erstmals Menschen verkauft – der Anfang der Sklaverei in Nordamerika. Deren Folgen haben die USA bis heute nicht bewältigt **VON MANFRED BERG**

60 Prozent in South Carolina. Genüsslich verhöhnt damals der englische Gelehrte Samuel Johnson die Freiheitsrhetorik der amerikanischen Revolutionäre mit der Frage: »Wie kann es sein, dass ausgerechnet Sklaventreiber am lautesten nach Freiheit klaffen?«

Das amerikanische Paradox von Freiheit und Sklaverei verkörpert niemand so sehr wie Thomas Jefferson, Verfasser der Unabhängigkeitserklärung und dritter Präsident der USA von 1801 bis 1809. Der Verkünder der Freiheit und Gleichheit aller Menschen ist ein führender Repräsentant der Pflanzerelite Virginias und Eigentümer von mehr als 100 Sklaven. Jefferson hält die Sklaverei für ein moralisches Übel, doch zur Freilassung seiner eigenen Zwangsarbeiter kann er sich wegen seiner horrenden Schulden nie durchringen. Und obwohl er sich in seinen Schriften über die angebliche Minderwertigkeit von Afrikanern auslässt, zeugt der Witwer mit seiner Sklavin Sally Hemings mehrere Kinder.

Die weißen Pflanzer preisen die Sklaverei als eine »wohlthätige« Einrichtung

Wie viele Führer der Amerikanischen Revolution glaubt Jefferson, dass die Sklaverei absterben werde, sobald sie wirtschaftlich nicht mehr rentabel sei. Diese Hoffnung erfüllt sich jedoch nur im Norden, wo sie von Anfang an ökonomisch unbedeutend war. Im Süden dagegen beschert der Baumwollboom der Plantagensklaverei eine neue Blütezeit. Zwischen 1790 und 1860 steigt die Baumwollproduktion in den USA um das Hundertfache an. Die Baumwolle generiert auf dem Höhepunkt des Booms fast 60 Prozent aller Exporterlöse der Vereinigten Staaten. Und obwohl die Einfuhr afrikanischer Sklaven seit 1808 verboten ist, wächst auch die Sklavenbevölkerung durch natürliche Reproduktion weiter an: 1860 beläuft sie sich auf knapp vier Millionen. Sklaven bilden damit den zweitgrößten Kapitalstock der US-Wirtschaft, nur das Land selbst ist noch wertvoller als das menschliche Eigentum.

Ihren Apologeten gilt die Sklaverei nun nicht mehr als notwendiges Übel, sondern als »wohlthätige« Einrichtung, die den Afrikanern die Segnungen der Zivilisation und des Christentums zuteilwerden lässt. Auf Kritik an dieser *peculiar institution*, dieser »besonderen Einrichtung«, wie die Sklaverei euphemistisch genannt wird, reagiert der Süden mit Repression und aggressiver Rhetorik. Sklavenaufstände, wie 1831 die Rebellion unter Führung des charismatischen Predigers Nat Turner in Virginia, werden brutal niedergeschlagen. Zugleich verschärft sich der Gegensatz zum Gesellschaftsmodell des Nordens, das auf freier Arbeit beruht. Als Sklavenhalter des Südens in die Gebiete westlich des Mississippi vordringen, die der Norden freien weißen Farmern vorbehalten will, eskaliert der Konflikt: 1860/61 spaltet sich der Süden ab. Obwohl drei Viertel aller weißen Südstaatler gar keine Sklaven besitzen, folgen sie der Pflanzeroligarchie in den Bürgerkrieg, denn längst ist die Rassenhierarchie der Sklavenhaltergesellschaft zur identitätsstiftenden Ideologie geworden.

Nach ihrer militärischen Niederlage müssen die Südstaaten 1865 die Abschaffung der Sklaverei und die bürgerliche Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung akzeptieren. Doch deren Freiheit bleibt prekär. Da es zu keiner Landreform kommt, ist die Masse der »freedmen« als Landarbeiter und Kleinpächter weiterhin von ihren ehemaligen Herren abhängig. Unter dem Banner der »weißen Vorherrschaft« entsteht nun ein System der Apartheid, das erst die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung des 20. Jahrhunderts überwinden kann.

Seit Jahrzehnten fordern Aktivisten »Reparationen« in Billionenhöhe für die unbezahlte Arbeit, die ihre Vorfahren mehr als 200 Jahre lang leisten mussten. Nur so könnten die andauernden Folgen der Sklaverei – Diskriminierung und soziale Benachteiligung – gemildert werden. Die Forderung, die Nachfahren der Sklavenhalter müssten Verantwortung für das historische Unrecht übernehmen, stößt freilich bei der Mehrheit der konservativen weißen Amerikaner auf taube Ohren.

Kürzlich entfachte ein Gesetzesentwurf zur Einsetzung einer Studienkommission, die Vorschläge für Wiedergutmachungsleistungen erarbeiten soll, die Debatte neu. Der republikanische Senator Mitch McConnell wandte ein, dass das Ende der Sklaverei doch schon 150 Jahre zurückliege und Amerika mit dem Bürgerkrieg, den Bürgerrechtsgesetzen und der Wahl eines afroamerikanischen Präsidenten genug für seine »Ersünde« gebüßt habe. Doch die Hoffnung auf einen Schlussstrich dürfte trügen: Auch 400 Jahre nach Ankunft der ersten afrikanischen Sklaven kann die amerikanische Gesellschaft sich ihrer Geschichte nicht einfach entledigen.

Der Autor ist Professor für Amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg

NEU AM KIOSK:

ZEITGeschichte

WIE DEUTSCHEN UND IHRE KOLONIEN

ODER GRATIS TESTEN!

Hier testen: www.zeit.de/zg-heft